

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 13.

Halle a. d. S., Sonntag 31. März.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Viktor Ernst Meßler. Festgruß-Fländereien über einen Opernkomponisten-Jubiläum. Von Heinrich Weil. — Land- und Hauswirtschaft: Die Herstellung einer guten Dauerbutter. Sellerie einzufochen. Die Roncis-Erdbere. Die japanische Doconite. Herstellung von Kartoffelstärke. Lack für eiserne Oefen. Ein thebares Metall. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton. Mannichsalziges: Ein Händchen-Theater am Rhein. Von Dr. Bräutigam. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Bozena ließ sich nicht nehmen, die Tote zu waschen und anzuleiden, ja sie trug sie selber in den Sarg und legte sie zurecht, als dürfe keine fremde Hand sie berühren; nur den Deckel ließ sie von den Männern auf den Sarg nageln.

Der Doktor wieder hatte alles, was er versprochen, besorgt, nur das Käuten mochte er keinem anvertrauen. Er wußte, wie gefürchtet der Pfarrer in seiner Gemeinde war, und daß sich selbst für schweres Geld keiner finden würde, der ihm dergartig Widerstand leistete; von dem Künstler, dessen eigentliche Funktion es war, gar nicht zu sprechen.

Das Ganze, was er dabei gewonnen, wäre gewesen, daß es der geistliche Herr vor der Zeit erfahren und den Glockenthurm hätte schließen lassen. Nein, nein, das konnte keinem anvertraut werden, das — mußte er selber besorgen.

Und so entfernte er sich unbemerkt aus dem Trauerhause, als der Zug sich in Bewegung setzte und gelangte ebenso unbemerkt in den Glockenthurm. Und während sich der Leichenwagen, in dem Bozena, wie es die Sitte erheischte, mit verhülltem Haupte neben dem Sarge saß, und von den paar Menschen gefolgt, langsam durch die Straßen des Ortes fortbewegte, ertönten die ersten feierlichen Glockenklänge . . . ja so langsam, voll Weisheit und mit solch ergreifendem Klange zogen sie durch die Aare, würdige Herbstlust, daß die Leute auf den Feldern die Arbeit ruhen ließen, die auf der Straße stehen blieben, aber alle die Häupter entblößten und die Hände zum Gebete falteten. Dann fragte man sich gegenseitig, wer gestorben sei? Denn, daß es der alte Matrischel gelte, der Mutter der Buchhändlerin, die da durch die Straßen gefahren wurde, das . . . fiel keinem ein.

Auch in das Pfarrhaus drangen diese feierlichen Glockentöne; sie drangen in die Studirstube des Pfarrers Matras und hörten sein Nachmittagsschläfchen. Er fuhr aus dem Schlummer auf und glaubte seinen Ohren nicht trauen zu

dürfen. Das war ja feierliches Sterbegeläute; mit voller und zugleich gedämpfter Kraft setzte die große Glocke ein.

Er, dessen Hand es unterlag, hätte es ja wissen müssen! — Es war nicht anders: die Bozena Matrischel läutete ihrer Mutter selbst zu Grabe! . . . Eine unerhörte Frechheit, ein beispielloser Frevel, aber — dieser Person zuzutrauen!

Er schickte den Künstler, sie mit Gewalt von den Strängen wegzuzerren. Da aber dieser über Gebühr ausblieb, wenigstens für die Ungebuld seines Herrn, die Glockenklänge dagegen ununterbrochen fortklangen, vergaß Pfarrer Matras seine Würde, nahm seinen breitkrempigen Hut und begab sich in höchst eigener Person in die Kirche und das Glockenhaus.

Doktor Nawadny hatte sich durch das Erscheinen des Künstlers durchaus nicht in seiner Thätigkeit stören lassen. Und zu besorgen hatte er auch nichts weiteres von ihm; denn der gute Mann blieb starr vor Ueberraschung, mit hervortretenden Augen, weit vorgestreckten Händen stehen, als er statt der Freulerin, der verdamnten Heze, Herrn Doktor Nawadny, die beliebteste Persönlichkeit im Orte, an dem Strange ziehen sah, als hinge das Heil seiner Seele daran . . . Und so zog nur ein leises, aber ausdrucksvolles Lächeln über das unschöne Antlitz des Arztes.

Auch das Erscheinen des geistlichen Herrn brachte ihn nicht außer Fassung; denn Pfarrer Matras ahnte genau die Stellung seines Dieners nach. Er blieb ebenso mit vorgestreckten Händen und vorgebeugtem Haupte wie festgewurzelt stehen und starrte den Doktor an. Und so zog wieder das leise, verständnißvolle Lächeln über Nawadny's Züge.

Es vergingen ein, zwei Minuten, wo es ganz still von Menschenstimmen da oben war und es aussah, als ob der eine ganz Thätigkeit, die beiden anderen, die ihm gegenüberstanden, ganz Andacht, ganz Begeisterung wären.

Nun schien es aber dem Doktor auch genug; er that den

## Mannichsalziges.

### Ein Händchen-Theater am Rhein.

Wenn doch mancher Theaterdirektor der Großstadt ein solches Publikum hätte, wie ein so echtes Volkstheater am Rhein! Es war mir neulich eine Lust, von meiner Stube in der Heilandstalt des D'Boß in Niederwalluf dem Leben und Treiben vor dem Händchen-Theater zuzusehen, das für einen Abend am Strande des „heiligen Stromes“ aufgeschlagen worden war. Fröh hielt die Truppe ihren Einzug, jener bekante grüne Reisewagen der „Fahrenden“ von heutzutage machte nicht bei unserem Hauie halt. Kurz danach marschirte der Direktor und Inhaber des Kunstinstituts durch den Ort, gab auf der Straße von Zeit zu Zeit Trompetensignale. — er blieb wirklich für seine Verhältnisse ausnehmend gut — und kündigte an, daß für heute abend am Hafen eine großartige Vorstellung des berühmten Puppentheaters gegeben würde. Die Kinderwelt, und nicht etwa bloß die eigentlichen Kinder sind damit gemeint, waren in freudiger Aufregung. Aber der Tag verlief still, bis der Abend hereinbrach. Als die Nacht sich über den Rheingau senkte, traf der Regisseur, der oben genannte Direktor, den wir noch in anderen Eigenschaften kennen lernten, seine Vorbereitungen. Er brauchte sich nicht gerade anzustrengen. Welch einfache Bühne! Wie kam es nur, daß mich diese Einfachheit so wunderbar berührte? Und doch wie erklärlich.

Der vom Leben der Großstadt krankgewordene sehnt sich hinaus nach Tannengrün und nach dem Frieden des stillen Dorfes, und der von dem Raffinement unierer heutiger Bühne an seinen Nerven Geschädigte freut sich herzlich, wieder einmal die rührende Poesie und Einfachheit des Puppentheaters zu schauen. Die Bühne war hier im Freien aufgeschlagen, für Anfang März gemiß ein süßes Wagniß. Aber der Leiter des Unternehmens schien seine kunstfertigen Rheinländer zu kennen. Schon lange vor Beginn der Vorstellung war die Bühne umlagert oder richtiger gelagert umstanden. Wirklich eigenartig war der Anblick. Eine nur spärlich brennende Fackel umleuchtete nur einen kleinen Kreis, die übrigen standen im Dunkel. Ueber dem Ganzen der dunkle Märzsternhimmel, im Hintergrunde die Rhegelände und als Musik das wunderfame Klauschen des grünen Rheines und das Säulen und Weben des Frühlingswindes, der scharf vom Strome herwehte. Welch glänzende Theateräume habe ich gesehen in meinem Leben, ich will sie nicht aufzählen! Aber feiner war so großartig, so gewaltig in echter, wahrer Poesie als der des ärmlichen Händchen-Theaters am Rhein. Und dazu die lauschende Menge, die, unbekümmert um Nachfälle, feuchten Fußboden und Windesheulen, mit wahrer Hingebung der Vorstellung folgte. Kurz vor acht Uhr ließ der Direktor noch einmal seine Doctrufe im Ort ertönen; die geistvollen Klänge des schönen Liedes: „Wir gehn nach Lindenau“ schmetterte er in die Nacht hinaus. An der Bühne selbst wurde die Ouverture

letzten Zug, daß die Glocke tief und langsam ausschaltete, trat ein paar Schritte zurück und zog sein buntes Taschentuch heraus, mit dem er sich die Stirne wischte, die von der ungewohnten Thätigkeit ganz schweißbedeckt war.

Jetzt kam endlich dem Pfarrer die Sprache. „Doktor Nawadny!“ rief er und seine Stimme bebte und sein hageres, bleiches Gesicht war wie mit Blut übergoßen. „Wie . . . wie konnten Sie so etwas wagen . . . wie sich unterziehen?! . . .“

„Ruhig, Hochwürden, ruhig!“ versetzte Nawadny, zog seine Dose und nahm mit der größten Gemüthlichkeit eine Priße. „Ich weiß, daß ich Ungebührliches begangen und es — ein Eingriff in Ihre Rechte ist, ich bin aber zu jeder Geldbuße bereit. Sollten Sie sich damit nicht begnügen, so klagten Sie. Ich werde auch da nur zu einer Geldstrafe verurtheilt werden, zu etwas anderem wird es nicht kommen und auf das war ich vorbereitet.“

Pfarrer Matras wußte auch, daß, wenn es zu dem Aeußersten kommen sollte, das Gericht diesem Manne gegenüber keine andere Strafe fesssetzen würde. Und — daß er dabei nicht viel gewinnen würde. . . das wußte er auch, — selbst in seiner Gemeinde nicht. . . Sein ohnmächtiger Zorn schlug in Hohn um, und er sagte: „Sie sind also der Anwalt der Bogena Matuschek, der Mörderin, der Zuchthäuslerin geworden! Ein schöner Schützling, den Sie sich da herausgejuchet haben, Herr Doktor! Und welch' merkwürdiges Talent Sie als Küster entwickelt haben! Nun, wenn die Gemeinde in Verlegenheit sein sollte, so weiß man ja, an wen man sich zu wenden hat.“

Vemeßte sich der Pfarrer in einen zornigen Hohn hinein-arbeitete, desto gemüthlicher wurde der Doktor. „Ich bin selber über mein Talent erstaunt,“ jagte er und nahm noch eine Priße. „Wissen Sie, als Bauernsohn hatte ich in meiner Kindheit oft Gelegenheit, mich darin zu üben; denn es hat immer zu meinem Hauptpaß gehört.“ Dann nach einer Pause wieder: „Ich habe Ihnen so oft ins Handwerk gekuschelt, Herr Pfarrer, warum nicht auch einmal Ihrem Küster? . . . Sie sehen mich erstaunt an? Ja, ja, wir Aerzte sind Tausend-künstler und haben nicht immer mit dem Körper allein zu thun, sehr häufig auch mit der Seele, was doch eigentlich — Ihr Gebiet ist. Und oft schon, wo Sie an meinem Plage hätten sein müssen, habe ich versucht, die Zerrissenheit einer kranken Seele zu heilen, die Noth eines gequälten Herzens zu lindern. . . und so war es auch hier. . . Ich traf ein verzerrtes Menschenkind, sagen wir, ein vernorrenes, wie Sie es nennen. Und was war der Schrei dieser Seele? Das Heiligste und Ehrwürdigste, was es in der Menschenbrust giebt: die Pietät eines Kindes. . . Ich will ein ehrlich Verträgniß für meine Mutter, sie soll nicht unter der Schmach ihrer Tochter leiden!“ so sprach diese Verlorene. Und sie ging hin und verkaufte ihr letztes und kam damit zu Ihnen, der kraft seines Amtes ein Helfer der Seelen sein sollte. Und was thaten Sie, Hochwürden, um dies verlorene Menschenkind an dem einen Faden zu fassen und aus dem Abgrund zu ziehen? Es an dem einen besseren Gefühl sich innerlich herausarbeiten zu lassen? . . . Sie haben das verwundete Herz mit Stacheln und Dornen fortgepeitscht.“ Auf dem blatternarbigem Antlitz

des Doktors lag jetzt ein schöner Ausdruck und aus seinen Augen sprach das Feuer einer edlen Entrüstung. Er schob die Dose in die Tasche und trat dem Pfarrherrn näher; sie standen sich allein gegenüber; denn der Küster hatte sich gleich zu Anfang des Wortwechsels auf einen Winkel des Geislichen entfernt. Und wissen Sie, dies Mädchen, das einen Mord begangen, das im Zuchthaus gefesselt, hat mit der größten Liebe und Hingebung ihre kranke Mutter gepflegt und gewartet, hat für sie gearbeitet bei Tag und bei Nacht unermüdet und voll der rührendsten Liebe. . . Und diese Mutter selber, der Sie das Räuten versagten, weil sie ohne Absolution gestorben, die Sie — eine Verdammte nannten, diese Frau war eine solch' stille, reine große Seele. . . groß im Dulden, daß — wenn Gott viele solcher hätte, er seinen Himmel nicht mit Engeln zu bevölkern brauchte. So, jetzt wäre ich fertig, nur noch das eine, Hochwürden! Ihr Verus ist aufrichten, nicht richten. . . Ich bin in Ihren Augen ein Religionsverächter, ein Gottes-leugner, wir haben die Rollen getauscht; denn, wo Sie Erbarmen üben sollten, habe ich es geübt. Jetzt wird es auch Ihnen nicht mehr so lächerlich erscheinen, daß — ich Ihren Küster vertreten. . .

Er verbeugte sich ironisch und trat zum Ausgang, aber noch einmal blieb er stehen. „In Ihrem eigenen Interesse, Hochwürden, glaub' ich, wäre es besser, wenn — die Sache unter uns bliebe; denn wenn sie publik wird, bin ich es nicht, der dabei verliert.“

Der selben Meinung war vielleicht Pfarrer Matras, so erbittert er auch auf den Doktor war, aber — es war zu spät. Der Küster hatte gleich beim Verlassen des Glockenthurmes das feilige gethan, es unter die Leute zu bringen. Und so war noch keine Stunde vergangen, so wußte es der ganze Ort und die Ansichten theilten sich und gingen für und wider, denn der Doktor war eine sehr beliebte und der Pfarrer eine ebenso gefürchtete Persönlichkeit. Die Frommen, die Eiferer, die Feigen, wenn sie auch heimlich über den Streich lachen mußten, hielten es öffentlich mit Pfarrer Matras, diejenigen, die Witz und einen lustigen Streich liebten, schlugen sich, wenn auch nicht aus Gerechtigkeitsgefühl, so doch aus Anhänglichkeit für den — „wunderlichen“ Mann auf Seite des letzteren.

Den Tag, nachdem die alte Matuschek begraben war, kehrte Stefan zurück. Fünfzehn Fuhrer waren ihm zur Station entgegengeschickt worden und alle kamen schwer beladen zurück und die Räume, die dazu bestimmt waren, füllten sich bis zur Decke mit Getreide.

Nun konnten die Bestellungen einlaufen, Vorrath war in Fülle da! Es waren auch schon Aufträge gekommen und all die Zeit vorher, aber — Sabor genügte das nicht.

Von dem ersten Augenblicke an mußte das Geschäft im vollen Flore sein, mußten Einnahmen und Ausgaben sich decken, wenn — wenn er sich überhaupt halten sollte. Ins Riesige waren die Ausgaben gestiegen und was bei jedem andern anwendbar war: langsames, naturgemäßes Aussharren, ruhiges Abwarten war in seiner Lage eine Unmöglichkeit. Doch wie ein heller Strahl standen noch die fürsichlich E'schen Dose in naher Aussicht.

zur Vorstellung durch den Leierkasten bejorgt, und der Dreher des mich immer weichherzig stimmenden Instrumentes besaß so viel Umsicht und Gewandtheit, sich zu nahe herandrängende und naheweise Zuschauer bezw. Zuhörer durch energische Fußtritte zu verschrecken. Bald wurde er von seiner anstrengenden Arbeit abgelöst; die Directrice in höchst eigener Person übernimmt sein Amt, denn er muß hinein hinter den Vorhang, um als Acteur thätig zu sein. Das Stück beginnt, ich kann nichts vom Inhalt verstehen, so viel ich aber bemerke, ist der Anfang tragisch und feierlich, die Zuhörer rühren sich nicht, dann aber klingt einmal Gejang dazwischen, mitunter auch der Leierkasten, und dann dröhnt das Lachen der freudigen Menge zu meinem Saue herüber, Johann Klaskar ist auf der Bildfläche erschienen. Herz-erquickend waren die Lachsalven, die nun in die Nacht hinein-donnerten. So herzig, so fröhlich können nur Rheinländer lachen. Immer neue Scharen aus dem Orte strömten auf den Schauplatz, junge Burichen und Mädchen. Einige „mihvergnügte Nobilis“ gab es zwar auch hier, die sich heimlich davonmachten, aber die Menge hielt aus, ja im letzten Theile der Vorstellung schien alles außer „Rand und Band“ zu gehen vor stürmischer Begeisterung. Nach 1/2 10 Uhr nachts war das Schauspiel zu Ende. Der Platz leerte sich, die Fadel des Hänschen-Theaters erlosch, die Künstler zogen sich in ihren Kistenwagen zurück und vorbei war die für mich traum- und gespensterähnliche Erscheinung der Nacht. — Am andern Morgen waren zwei halb-

müchtige Burichen, die Hauptdarsteller vom vorigen Abend, damit beschäftigt, das „leicht bewegliche Belt“ abzubrechen. Der Theater-inhaber schlenderte am Rhein umher, und auf mein Verfragen nach den äußeren Erfolgen des geistigen künstlerischen Abends schmunzelte er ganz vergnügt. Als ich ihn im Laufe der Unterhaltung nach den Büchern und Manuskripten fragte, die bei seinen Vorstellungen vielleicht benutzt würden und die ich gern einmal sehen möchte, fragte er ganz erstaunt, ja entrüstet und verächtlich: „Bücher?“ Aus dieser Frage ging deutlich hervor, daß an seiner Bühne solcher Luxus nicht getrieben würde. Er erklärte dann, daß sie alles „aus dem Kopfe“ machten; er habe seinen Jungen die Stücke beigebracht. „Und,“ fügte er stolz hinzu, „sechs Wochen könnten wir spielen, alles auswendig: D' Faust, Genoveva und vieles andere.“ Glückliches Künstlervolk, dachte ich mir! Wenn doch jeder Theaterdirektor nach einer „Premiere“ so ruhig, so friedlich, so sorglos seinen Spaziergang antreten könnte, wie dieser Inhaber des armen Hänschen-Theaters! Aber auch hier hieß es schließlich: „Uns bleibt ein Ordenrest zu tragen peinlich.“ Als ich wenige Minuten später wieder an dem Theater vorbei kam, hörte ich Jammern und Weinen. Der ältere Bruder, der „Goldendarsteller“, hatte den jüngeren, der die schichtern Liebhaber nimmt, verhaufen. Klagen lief er zu dem Direktor, dem gestrengen Herrn Vater. Ich hörte nur noch, wie dieser aus dem Wagen hervorschimpfte auf den Uebelthäter: „Du Gauner, du elender Gauner!“ Also die sprichwörtliche Feindschaft



Mit der Heirath des Fürsten steigert sich ihr Werth umsechsfache, hatte der Advokat geschrieben. Sabor erwartete mit fiebriger Ungeduld diesen Zeitpunkt. Der Verkauf derselben sollte ihm in etwas freie Bahn machen.

Stefan erfuhr noch in der Stunde seiner Ankunft von dem lustigen Streiche des Doktors, wie es die Leute nannten; denn man sprach an diesem und den folgenden Tagen von nichts anderem. Er erfuhr es von den Bauern und Knechten, die ihm mit den Führen entgegengekommen, dann ausführlicher von Doktor Nawadny selber, dem er zufällig begegnete, als er durch den Ort fuhr.

Nawadny hatte eine Ahnung, daß die Geschichte Stefan interessieren würde und so erzählte er sie in aller Beleglichkeit und schilderte den Vorgang, wie er, Pfarrer und Küster im Glockenhaus sich gegenüberstanden, so komisch, daß über das ernste Gesicht des jungen Mannes ein Lächeln zog. Dann sagte Stefan:

„Und so ist sie jetzt allein. Die Matuscheks haben doch keine Verwandte hier.“

„Keine lebende Seele. Sie kamen aus der Fremde und kein Mensch weiß noch bis heute, woher. Die Eltern schwiegen beharrlich über ihre Heimath und ob sie das Mädchen kennt, weiß ich auch nicht.“

„Der Doktor,“ sagte Stefan nach einem langen Schweigen, „Sie waren ja hier, als sich damals . . . das Schreckliche zutrug, und Sie haben meinen Stiefbruder getannt, was für ein riesiger Mann das war. Können — können Sie sich da hineinfinden, daß — daß er durch die Hand eines Mädchens auf diese Weise enden konnte! Wissen Sie vielleicht mehr?“

„Ich weiß nicht mehr wie jeder andere,“ versetzte Nawadny. „Ich wurde geholt, als Euer Bruder starr und kalt war und das Haus und der Platz vor dem Hause voller Menschen, welche die stille Nacht mit ihrem Geschrei und ihren Ausrufen des Entsetzens erfüllten. Euer Bruder hatte eine tiefe Stelle an der Schläfe, wie von einem Messer oder einem anderen spitzen Instrument herrührend. Merkwürdigerweise war es in der Kammer des Mädchens — nicht einmal eine Kammer, eine Art Küche oder Verschlag — wo sie auf dem Herde zu schlafen pflegte; Euer Vater stand vor der Leiche und die Bozema und so viel Leute, als der kleine Raum fassen konnte. Und was Euer Vater aus sagte, bestätigte sie, sie leugnete mit keinem Wort, aber sie that alles so starr, mit solch' brennenden Augen und solch' fremder Stimme, daß ich sie kaum wieder erkannte. Die Ursache des Streites kennt Ihr ja auch. Und daß der Mord gerade in der Kammer geschah, war, weil sie die Sense dort versteckt haben sollte, um ihn zu reizen, es ihm gesagt, er die Thür erbrochen und hereingestürzt und sie ihm gefolgt war. Dort hatte sich das Ringen erneuert und sie — nach ihm gestochen. Was die Aufregung, das Entsetzen, den Abscheu in den Gemüthern steigerte und noch jetzt so furchtbar nachwirken läßt, ist — daß es gerade Euren Vater betrafen und daß es zwei kurze Tage vor der Hochzeit Eures Bruders war, zu der schon alle Vorkehrungen und Vorbereitungen gemacht waren.“

In den Mittheilungen des Doktors war für Stefan nur

zwischen den Mitgliedern einer Bühne auch hier! Auch diese rattenarmen Mimen des armen Hänchen-Theaters entbrennen in wildem Haß gegeneinander! Ganz wie bei uns zuhause! Mit diesem Sentzer schied ich von diesen „Künstlern“, die ihr „leicht bewegliches Zelt“ abbrechen, um den Rheingau hinabzugehen. „Wer sagt dir, wohin?“

D' Ludwig Bräutigam.

### Literatur und Kunst.

• Von der wiederholt von uns empfohlenen Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik (unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Unkluft. A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte = 85 Pf., zusammen bei Franco-Zufendung 10 Mk.) geht uns soeben das 7. Heft ihres XI. Jahrganges zu, das durch die Fülle des Gebotenen neuerdings überreich ist. Wir heben besonders folgende Artikel daraus hervor: „Birchow's Forschungen über die Anthropologie und Vorgeschichte Egyptens.“ Von Dr. Moritz Wisberg in Kassel. (Mit drei Illustrationen). — „Die Eruption des Kratatau und das Nebelglücken.“ Von R. v. Leidenfeld. (Mit Illustr. u. Karte). — „Zur Achimov-Expedition.“ Von Gerhard Koblitz. — „General Wischewski.“ Von W. Wolfenhauer. — Ferner enthält das Heft unter den Ueberschriften: „Astronomische und physikalische Geographie“, „Politische Geogra-

phie und Statistik“, „Kleine Mittheilungen aus allen Erdtheilen“, „Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende“, „Geographische Nekrologie. Todesfälle“, „Geographische und verwandte Vereine“, „Von Büchertisch“, u. eine Fülle interessanter geographischer und verwandten Materials.

„Kreuzfidel“ ist der Titel des köstlichen Bildes von Dvorak, mit dem das soeben ausgegebene Heft von „Vom Fels zum Meer“ (herausgegeben von W. Spemann, redigirt von Professor F. Kührner in Stuttgart) beginnt. Es ist so recht eine heitere, reine Fröhlichkeit, die aus dem hübschen Knabenkopf spricht. Neben diesem heiteren bringt das neue Heft dann auch erste, wissenschaftliche, belehrende und unterhaltende Themen. Die Geheimnisse der Vulkane sucht so viel wie möglich, unterstützt durch treffliche Illustrationen, Dr. Büchhoff uns zu offenbaren. Der münchener Historiker Karl Feigl schildert uns das Leben der Maria Anna von Neuburg, der Gemahlin des letzten Königs auf spanischem Thron aus dem Hause Habsburg. Zur Geschichte der Spielfarten, „Der König der Weine“, Ueber die lauwarmen Bäder als Verlängerung des menschlichen Lebens, Schlangen in Indien u. betiteln sich fernere Zeiträge berühmter Autoren und auch die Zeitgeschichte findet ihre Beachtung in einem gediegenen Essay über Wolke zu dessen Dienstbüäum, einer kurzen, hübschgeschriebenen Biographie Des Pitters von der geflügelten Feder, Gabelsberger zu dessen hundertjährigem Geburtstag. Auch des traurigsten Ereignisses, das das neue

etwas neu: der Ort der Mordthat. Und so gering dies auch schien, ihn beunruhigte, regte es im tiefsten auf. Warum dort, warum gerade dort?! Unwahrscheinlich wie die Ursache, wie der Streit selber, war — auch dies.

Konnte es nicht eine andere Ursache geben? eine ganz andere?! Stefan war es, als steige das Haupt eines Schreckbildes plötzlich vor ihm auf, das sekundenlang den Schlag seines Herzens stocken machte.

Wenn es ein Liebesverhältniß gewesen wäre und sie dem treuloßen Liebhaber, dessen Ehebund mit einer anderen so nahe bevorstand, den bösen Verrath auf diese Weise heimzahlte? Es wäre doch wenigstens ein Motiv gewesen! ein Motiv! Armer Stefan, merkwürdigerweise hatte diese Vorstellung noch weniger Veruhigendes für ihn. Er hatte geglaubt, die Reise würde ihn zertrennen, seine Gedanken ableiten, den Eindruck verwischen. Die Sehnsucht grub das Bild nur noch tiefer in seine Seele. Als er nachhause kam und von ihrem Verlust hörte, und nach dem Gespräch mit dem Doktor, worauf sich die Vorstellung in ihm festsetzte, sie habe Marel geliebt, ergriff sein wundtes Herz ein heißes, wahnfünniges Verlangen, sie zu sehen, zu sprechen.

Doch wie sollte er so etwas ausführen? Sollte er zu ihr ins Haus? Das hieße ja, sich, seinem Vater, jeder Ehre und Würde ins Gesicht schlagen!

Das Beste war, er machte noch heute ein Ende. Sein Vater hatte ja gesagt, daß nach seiner Rückkehr der Verspruch sein sollte. Also heute noch! Heute noch Hanka's Antwort gewinnen und durch Handschlag sich verlobt! Er kannte sich. War er einmal auf diese Weise gebunden, würde er sich eher tödten als — eine Unwürdigkeit, eine Ehrlosigkeit begehen.

Und doch erschrak er bis ins Herz hinein, als in der Abendstunde, nachdem das Getreide abgeladen, an Ort und Stelle gebracht und das Wichtigste gethan war, sein Vater ihn nach der Sonntagsstube berief, die im ersten Stocke lag und die Thüre hinter sich und dem Sohne verriegelte, wie um vollständig ungehört zu sein. Der letzte Schein des Tages füllte das Zimmer mit rosigem Lichte; denn am Himmel flammte der Purpur des Abends. Doch selbst in diesem Lichte, das alles verschönt, sah Stefan, wie gealtert eigentlich sein Vater aus sah. Sein Haar schien in diesen Tagen, wo er nicht zuhause gewesen, noch ergrauter geworden zu sein, auch die hohe mächtige Gestalt in etwas geneigt! Und wie schwer und wie müde der sonst so kräftige, jugendlich elastische Schritt! Wer weiß, wie schwer er an Lasten und Sorgen trug, die er ihm verberg?

„Stefan,“ sagte der Richter kurz und ohne Einleitung, warf die Mütze auf den Tisch und trat zum Sohne an das Fenster. „Die Geschichte mit Hanka muß noch heute zu Ende gebracht werden, wenn — überhaupt noch etwas dabei zu thun ist.“

„Wieso denn?“ fragte der junge Mann erstaunt, er verstand offenbar die letzte Bemerkung nicht.

„Wieso?“ Weil, während du fort warst, ein anderer deine Rolle zu spielen gesucht hat und — viel geschickter, viel liebens-

würdiger, denn er scheint in diesen paar Tagen mehr gewonnen zu haben, als du in der ganzen Zeit."

"Und wer ist dieser Mann?" fragte der Sohn, der noch keine Ahnung zu haben schien.

"Unser Werkführer, der Herr Joji Barlas. Er muß im Orte gehört haben, daß sie — Vermögen hat, und da sie auch ein schönes Mädchen ist, hält er sie auch für einen Herrn, wie er ist, für eine annehmbare Partie. Wie ein Jäger sein Wild, so umstellt er sie, und da — sie sich gerne finden läßt, so sind sie zu allen freien Stunden des Tages zusammen, bald im

Haus, bald in der Mühle, und jeden Abend in der Laube im Hintergarten. Ich habe ihr Besamensein gestört, so oft ich konnte, aber ich hatte nicht immer Zeit. Und dann ist es schwer bei einem Mädchen, das so offenkundig zeigt, wie sehr ihr der Mann und seine Huldigungen gefallen. Er ist ein hübscher, schlanker Mensch, ein Herr, was in ihren Augen das Bestechlichste sein mag, liebenswürdig, aufmerksam, der noch anderen Frauen gefährlich werden kann, als einem solch unerfahrenen Mädchen."

(Fortf. folgt.)

## Viktor Ernst Neßler.\*

### Festgruß-Plaudereien über einen Opernkomponisten-Jubiläum.

Der Frühling ist ein Postillon! So lautet die Ueberschrift eines von Ludwig Bauer (jetzigem Schutrat in Augsburg) verfaßten Gedichtes, das ich im Mai 1862 zum Zwecke der Komposition für Männerchor in der von mir redigierten Gesangsvereins-Zeitung „Die Sängerkhalle“ veröffentlichte. Aus allen Theilen der Windrose gingen mir Kompositionen zu. Eine der besten kam aus Straßburg; sie trug als Ueberschrift den Namen Viktor E. Neßler. Das Lied gefiel mir wegen seines anheimelnden, volkstümlichen Tones, sobald ich es in der „Sängerkhalle“ zum Abdruck brachte. In demselben Jahrgange veröffentlichte ich von Neßler noch eine stimmungsvolle Komposition des Eichendorff'schen Gedichtes „Abendlich schon rauscht der Wald.“ Seit jener Zeit standen wir beide im Verkehr, und deshalb glaube ich mich ausreichend legitimirt zu haben, um dem Freunde, aus Anlaß seines Jubiläums als Opernkomponist einen Festgruß nach Straßburg, der „wunderschönen Stadt,“ zu senden.

Was er wohl heute denken mag, wenn er am Fenster steht, die Blicke nach der Vogesen-Gegend hinüber richtet und seine Gedanken 25 Jahre rückwärts wendet? — Das war eine aufregende Zeit für ihn und die straßburger Bevölkerung, als am 15. März 1864 die Anschlagzettel verhängten, daß am Abend desselben Tages im straßburger Stadttheater eine neue große Oper, „Fleurette,“ gegeben werden sollte! Erzählte man sich doch, daß Dichter und Komponist der theologischen Fakultät angehörten; erfuhr man doch auch, daß der Theologe Edmond Febrel den Operntext gedichtet und der Theologe Viktor E. Neßler ihn in Musik gesetzt hatte. Daß der Aufführung der Oper mancherlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden waren, steigerte die Aufregung, aber auch die Neugierde der Bevölkerung, sodaß „Fleurette“ unter der

Direktion des Herrn Kapellmeisters Hasselmann siebenmal mit außerordentlichem Erfolge gegeben werden konnte. Es mag hier gleich mit erwähnt sein, daß in der genannten Oper die erste Liebe von König Heinrich IV. von Frankreich und Navarra zu der Gärtnerstochter Fleurette behandelt wurde, welche letztere sich, als sie von Heinrich sich verrathen sieht, ins Wasser stürzt. Der Verfasser des Textbuches, Febrel, eine echte Dichternatur, ist vor einigen Jahren in St. Dis gestorben.

Der Erfolg dieser Ersüßungsoper entschied über Neßlers Zukunft: er trennte sich von der Theologie und wandte sich nun gänzlich der Musik zu, um später von den weltbedeutenden Brettern herab in Tönen zu den Menschenherzen zu sprechen.

Er hatte übrigens schon früh angefangen, sich um Frauengunst zu bewerben, denn bereits als dreijähriger Knabe interessirte er sich für Frau Musica. Es wird erzählt, daß der kleine Dreikäsebock in diesem Alter ohne fremde Hilfe die Melodie auf dem Piano forte nachzupielen versuchte, und daß er gewöhnlich zu der Tonika die Oktave mit dem Mittelfinger griff. In dieser brolligen Stellung mußte er sich öfters in Gesellschaft zeigen. Den ersten Klavierunterricht, sowie die Unterweisung in den Anfangsgründen der Harmonie empfing er von dem Organist Wenzing. Als Charakteristikum mag erwähnt sein, daß die erste Komposition Neßlers den Titel „Abschied von der Welt“ trug; dann komponirte er ein „Gebet,“ gleich darauf eine Polka Mazurka!

Mit dem 14. Jahre kam er auf das Gymnasium zu Straßburg, wo er alle Klassen besuchte und auch das Baccalaureats-Examen ablegte. Nebenbei trieb er als Sekundaner musikalische Studien; mit welchem Ernste dies geschah, möge durch die Thatfache erläutert werden, daß er sich theoretische Werke über Harmonie, Contrapunkt, Instrumentation u. von der straßburger Stadtbibliothek verschaffte und — abschrieb! Weitere musikalische Ausbildung empfing er in Straßburg von Herrn Theophile Stern, Dirigent des Vereins für geistliche Musik, und Ludwig Liebe.

Zunächst widmete sich Neßler der geistlichen Musik; er komponirte die Psalmen 125, 126 und 137 für Soli, Chor und

\* Vorstehenden Aufsatz veröffentlichte der Verfasser vor einigen Tagen, aus Anlaß von Neßler's Silber-Jubiläum als Opernkomponist im „Leipziger Tageblatt.“ Da der Komponist sowohl durch seinen „Trompeter von Säckingen“ als auch durch seine rühmliche Thätigkeit als Mittdirigent des „Sängerbundes an der Saale“ auch in unserem Leserkreise allgemein bekannt geworden ist, glauben wir bei den Lesern unseres Blattes ebenfalls Interesse für den Artikel voraussetzen zu dürfen. D. Heß.

Jahr bis jetzt brachte, des Todes des Kronprinzen Rudolf wird gedacht. An Unterhaltungsstoff bietet das neue Heft die Fortsetzungen von Müllhauens Roman, Berfalls Erzählung und eine fällige Novelle der dänischen Schriftstellerin Selene Nyblom — Nach zehn Jahren — in meisterhafter Uebersetzung. Der „Sammler“, der nach atgewohnter Weise das Heft beschließt, bringt wieder eine Menge nützlicher Rathschläge, Erfindungen und Erfahrungen auf dem Gebiet des häuslichen Lebens und der technischen Wissenschaften. Der künstlerische Schmuck in Holzschnitten und Textillustrationen trägt natürlich viel zur Verschönerung des Ganzen bei!

\* Das Buch vom gesunden und kranken Menschen. Von Dr. Karl Ernst Bod. (Leipzig, Ernst Keil's Nachfolger.) Wie wir schon früher mitgetheilt haben, erachtet dieses weltberühmte populär-medizinische Werk in einer neuen und zwar der vierzehnten Auflage, vollständig in 20 Lieferungen zu 50 Pf. Es liegen uns gerade die Lieferungen 9 bis 12 vor, welche Abschnitte des wichtigsten und nährbringendsten Theils des Buches enthalten: Abschnitte, welche die Gesundheitslehre betreffen. Die Erhaltung der Gesundheit durch richtige Körperpflege und zweckmäßige Lebensweise, die Verhütung aller Gefahren, welche Krankheiten erzeugen, das sind Fragen, die jedermann interessieren. Der Arzt stellt die Regeln für die gesundheitsmäßige Lebensweise auf; der Laie muß sie praktisch zu befolgen wissen. Wenn die Heilung der Krankheiten mit Recht ausschließlich dem Arzte vorbehalten

werden muß, so ist es mit der Hygiene anders; der Laie, die breitesten Volksschichten, müssen die Grundsätze der Gesundheitslehre kennen, um sie zu befolgen. Und wie trefflich ist gerade dieser Abschnitt in Bod's Buch vom gesunden und kranken Menschen bearbeitet. Wir finden darin alles in klarer Form erörtert, was für die Erhaltung der Gesundheit von Bedeutung ist: die Nahrungs- und Genussmittel werden auf ihren Werth geprüft; ihre Wahl nach den besonderen Verhältnissen in individueller und klimatischer Hinsicht bestimmt, Regeln für die Pflege der Athmungsorgane, Blutreinigung und der Sinnesorgane gegeben. Für die Familie ist das Kapitel „Pflege der gesunden Menschen in verschiedenen Lebensaltern“ von der größten Bedeutung; in diesem finden die Eltern nicht nur Rathschläge, wie sie ihre Kinder vom Säuglingsalter an bis zur erlangten Reife zu pflegen und zur Gesundheit zu erziehen haben, sondern auch was ihnen selbst nicht und frommt.

\* Die in C. F. W. Siegel's Musitalienhandlung (H. Zimmernann), Leipzig, Dörrienstr. 13 erscheinende „Sängerkhalle“, welche als einziges offizielles Bundesorgan des „Deutschen Sängerbundes,“ sowie vermöge der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes und der außerordentlichen Billigkeit ihres Abonnementpreises (vierteljährlich 13 M. für 1,25 M.) sich einer sehr großen Verbreitung erfreut, hat durch ihre seit Neujahr durchgeführte bedeutende Umgestaltung und Erweiterung bereits viele neue Freunde und lebhaftige Anerkennung gewonnen, dank ihrem überaus vielseitigen Inhalt.



Orchester, sowie eine große Messe für Männerchor, die ihm von Paris aus eine Auszeichnung eintrug. Die gleiche Auszeichnung wurde ihm auch für eine größere Hymne für Männerchor eingehändigt. In letzterem Falle handelte es sich um ein für junge Tonsetzer bestimmtes Preisanschreiben, dessen Zweck dahin ging, in Frankreich den Männergesang volkstümlich zu machen, denn man hatte auch jenseits des Rheines den Männergesang als ein Mittel zur Hebung der Volksbildung schätzen gelernt.

Sobald Neßler nach dem Erfolge seiner Oper „Fleurette“ den Entschluß faßte, sich gänzlich der Musik zu widmen, da stand er bezüglich der Wahl des Ortes seiner zukünftigen Thätigkeit vor der Frage: Paris oder Leipzig? Er entschied sich für letzteres.

In der zweiten Hälfte des Juni 1864 kam er in Leipzig an; zwanzig Jahre später, 1884 — und zwar gleichfalls in der zweiten Hälfte des Juni — verabschiedete er sich von Leipzig, um wieder nach seiner Vaterstadt Straßburg zurückzukehren, von welcher er singt:

Wälder, Neben, weit auf Höhen,  
Wiesen, Felder, Gartenland;  
Ja, so weit die Blicke schähen,  
Welch' ein schönes Heimathland!

1864—1884! Welcher Gegenjaß!

Als Neßler seine Einkehr in Leipzig hielt, war ich der einzige Fleiß-Athenienser, mit dem er bis dahin in regem Briefwechsel gestanden hatte, und als wir am Tage seiner Ankunft im Wintergarten beisammen saßen — wenn ich nicht irre, war auch Freund Langer dabei — da ruhte das Loos des jungen Musikers noch ungewiß in dem Schooße der Zukunft. Zwanzig Jahre später verließ er Leipzig als ein allgemein bekannter, in Wort und Bild gefeierter, viel umwordener Opernkomponist, der wie Kinkel's „Otto der Schütz“ von sich sagen konnte:

Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!

Daß ihm dies nicht so leicht geworden ist, daß er, namentlich in den ersten Jahren seines Leipziger Aufenthaltes das Leben von einer sehr ernsten Seite kennen lernen und mit dem Schicksal großen mußte, davon wissen diejenigen zu erzählen, die Gelegenheit hatten, oft mit ihm zu verkehren.

In Leipzig empfing Neßler seine musikalische Fortbildung von den Herren Ferd. David, Professor Moscheles, Bernsdorf, E. Keinecke und Moriz Hauptmann; außerdem widmete er sich der Leitung der Männergesangsvereine Merkur, Sängerkreis; später übernahm er auch die Direktion des „Leipziger Sängerbundes“ und des „Sängerbundes an der Saale“. Am 1. Juli 1871 wurde er unter der Haase'schen Direktion als Musik- und Chordirektor am Leipziger Stadttheater angestellt. Diese Anstellung bedeutete einen Wendepunkt in Neßlers Leben; der neue Berufskreis war von entscheidendem Einfluß auf seine Zukunft, vornehmlich auf seine Thätigkeit als Opernkomponist, denn es wurde ihm dadurch die Möglichkeit näher gerückt, seine Werke zur Aufführung zu bringen. Auch für eine freundliche Aufnahme seiner Geistesfinder war

eine wesentliche Voraussetzung vorhanden: Neßler erfreute sich in den gesellschaftlichen Kreisen, insbesondere in den Gesangsvereinen einer großen Beliebtheit und verstand es, sowohl durch humoristische Klavier-Vorträge wie durch witzige Wortspiele zu unterhalten. Wie oft entseffelte er Stürme des Beifalls, wenn er die Geschichte von dem giftig-grünen Tarlatanleibe mit Klavierbegleitung deklamirte, oder wenn er, Cithar und Jagott tänzelnd nachahmend, ein Duett zwischen diesen beiden Instrumenten zum Besten gab. Da mochte einer noch so weilschmerzlich gestimmt sein: er mußte sich vor Lachen das Bäuchlein halten.

Von dem Zeitgenossen Bachs, Telemann, wird erzählt, daß er den Thorzettel in Musik gesetzt habe; von Karl Föllner ist bekannt, daß er den Speisezettel zum Gegenstand eines vielgelungenen Männerchors machte. Etwas Aehnliches führte Neßler aus, als er einmal als Gast im Hause des Verlagsbuchhändlers Otto Spamer in Leipzig sich befand. Es waren an jenem Abende verschiedene Künstler und Künstlerinnen versammelt, man aß und trank und die Stimmung hatte sich zu einer sehr gemüthlichen gestaltet. In einer Pause nahm Neßler, auf Wunsch, am Instrumente Platz und trug eines seiner heiteren Stücke vor. Er war eben damit zu Ende, da kam Herr Spamer mit einem Bude, schlug den Titel auf und jagte zu Neßler ungefähr die Worte: „Hier, Herr Kapellmeister, nun setzen Sie mir einmal diesen Text in Musik!“ Und wie lautete der Text?

„Aus dem Tabakskollegium und der Popszeit“ oder „Wie man vor 150 Jahren lebte und es trieb.“ Historische Erzählung aus der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Für das deutsche Volk und die reifere Jugend. Unter Benutzung der Erzählung von M. Ant. Mendorf: Der König ein Maler, herausgegeben von Franz Otto. Mit 70 Text-Abbildungen, 4 Tondildern und einem bunten Titelbilde. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. 1872.“

Neßler las den Titel zweimal durch — ein kleines Vorspiel —, dann ließ er seine kräftige Bassstimme ertönen, sodas der langathmige Vichertitel zu einem zwerchfellerschütternden Liebe für eine Bassstimme mit Klavierbegleitung wurde.

Aehnliche Stücken könnte ich noch mehrere erzählen, auch die Thätigkeit Neßlers als Chorgesangs-Komponist berühren, indes würde mich dies zu weit von dem eigentlichen Thema ablenken, denn diese Zeiten gelten ja dem Opernkomponisten-Zubilar. Und da möchte ich betonen, daß die Wiege Neßlers zwar im Elsaß stand, daß aber Leipzig, seine zweite Heimath, die Wiege seines Erfolges auf dem Gebiete der Opernkomposition geworden ist, denn von „Fleurette“ abgesehen, wurden sämtliche Opern Neßlers hier zum erstenmale aufgeführt. Chronologisch gestaltet sich das Bild folgendermaßen:

1864, 15. März: Fleurette. Große Oper. (Straßburg.)

1867, 17. März: Dormröschens Brautfahrt. Romantische Zauberoper. (Dalia-Theater in Leipzig.)

Im Leipziger Stadttheater:

1869, 17. Dez.: Am Alexandertag. Komische Oper in 1 Akt.

1871, 10. Juni: Der Nachtwächter. Operette in 1 Akt.

Die Zeitschrift ist, wie hierbei bemerkt sei, nicht ausschließlich „Bereinssetzung“, sondern sie bietet überhaupt für jede musikalische Familie reichen und anregenden Lesestoff in sorgsamer Auswahl.

\* Aus dem weiten Reiche der Kunst. Auserwählte Aufsätze von Jakob v. Falke. Berlin, Allg. Verein für Deutsche Literatur. 8. 87 S. Broch. 6 Mk., eleg. in Halbfr. geb. 7 Mk. Das vorliegende Buch vereinigt vor allem die Studien des Verfassers über die Kunst des Orients, welche, obwohl nach und nach entstanden, doch von Anfang an für eine solche Vereingung bestimmt waren. Diefen schließen sich andere interessante Aufsätze an, verbandt durch Inhalt wie durch Tendenz und Eigenart des Verfassers.

\* Fahrhandbuch zum Selbststudium für alle Freunde des Fahrports, Equipagenbesitzer, Kutscher und Fahrer jeden Standes. Von Werthold Schönbeck, Stallmeister S. D. des reg. Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. Mit zahlreichen Illustrationsstafeln und Textabbildungen. Etwa 6 Lieferungen à 1 Mk. Bg. 1. Fricke & v. Buttamer, Dresden. Dieses Werk wird jedenfalls in allen interessirten Kreisen Aufsehen erregen. Leider besitzen wir für die Gebrauchsform des furs Verkehres in so wichtigen Kutscherständen noch keine Fachschulen. Der Mangel daran trägt aber die Schuld, daß im Verkehr sich täglich so viel Unglücksfälle ereignen. Von der Geschicklichkeit und Geistesgegenwart des Kutschers hängt das Wohl und Wehe seines Passagieres

ab. Durch das Fahrhandbuch wird nun, wie Bg. 1 zeigt, jedem Fahrer die Gelegenheit geboten, sich durch Selbststudium dahin zu bringen, daß er nicht allein das Fahren richtig erlernt, die Leistung seines Kutschers beurtheilen kann, sondern auch die volle Kenntniß des Wagenpferdes und aller zum Fahren nöthigen Dinge erlangt. Der Veri. hat in seinem Bude einen Ton angeschlagen, der an Klarheit und leichter Auffassung nichts zu wünschen übrig läßt. Das Fahrhandbuch wird deshalb für jeden Equipagenbesitzer, Fahrer und Kutscher ein treuer Berather und leicht verständlicher Lehrer sein.

\* Aus Lothar Weggendorfers lustiger Bildermappe, Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen bei Stuttgart, nennt sich ein lauber Kartontertes Heft, welches schon auf seinem Umschlage die verschiedensten charakteristischen Leertypen, Jung und Alt, mit freudig erregten Mienen nach den vielerheißenden Titelworten Umschau halten läßt. Betrachten wir uns aber erit den Inhalt desselben mit seinen vielen brolligen Szenen, Geschichten und Darstellungen in farbigen Originalzeichnungen Weggendorfers und ergöhen wir uns an den kurzen lustigen Texten und Verschen, so müssen wir bekennen, daß hier in der That ein humoristischer Hausbuch vor uns liegt, der Groß und Klein erheuen muß. Jedes Heft bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und kostet 1 Mk. Bisher sind 2 Hefte erschienen.

1876, 19. April: Irmingard. Romantische Oper.  
1879, 19. März: Der Rattenfänger von Hameln.  
1881, 11. Dez.: Der wilde Jäger.  
1884, 4. Mai: Der Trompeter von Säckingen.  
1886, 15. Nov.: Otto der Schütz.

Der „Trompeter von Säckingen“ erlebte am 10. Nov. 1886, also nach 21½ Jahren, in Leipzig die 100. und kürzlich die 125. Aufführung. Von Interesse ist die Thatsache, daß Frau Steinbach-Jahns wie in der 1., so auch in der 100. Aufführung die Partie der „Marie“ und Herr Otto Schelper den „Trompeter“ gesungen haben. Der „Rattenfänger“, der dem Komponisten die Ehrenbürgerschaft der Stadt Hameln eintrug, feierte am 19. März sein zehnjähriges Jubiläum.

Die neue Oper, welche Refler jetzt komponirt und in welcher dem Baritonisten die Hauptrolle zuertheilt ist, kommt voraussichtlich im Oktober oder November d. J. im münchener Hoftheater zur erstmaligen Aufführung. Die Handlung spielt in der Blüthezeit der alten freien Reichsstadt Strassburg, zur Zeit des großen Freischießens aus der Züricher Hirsebreifahrt im Jahre 1576. Zum Ausgangspunkt der Dichtung ist das volkstümliche Spindler'sche „Blümlein Wunderhold“ genommen.

Wenn wir uns die obige Zusammenstellung genauer ansehen, finden wir bezüglich der letzten vier Opern die Abwechslung zwischen 1 und 0, d. h. Erfolg und Mißerfolg. Trügt dieses Zahlenspiel nicht, dann muß nach dem Mißerfolg des „Otto der Schütz“ wieder ein voller Erfolg kommen, die neue Oper also eine Eins sein. Die Eins ist zwar nach gewöhnlicher Annahme eine geringfügige Zahl, aber die Herren Theaterdirektoren und Herr Refler würden uns durch Zahlen beweisen können, daß der Werth der beiden Opern „Rattenfänger“ und „Trompeter“ nur durch mehrstellige Einerzahlen verbeutlicht werden kann.

An einem Jubiläumstage die Werke des Jubilars kritisch zu betrachten und zu zerlegen, würde einem Vergehen gegen die gute Erziehung gleichkommen; deshalb sollen die vorstehenden Zeilen in dem Wunsche ausklingen: möge es Herrn Refler vergönnt sein, durch sein neues Werk einen Beweis ersten künstlerischen Schaffens zu geben und zu den bisherigen zahlreichen Freunden seines Strebens neue zu gewinnen, bewahrheitend die Worte:

Daß in die Zukunft sich hinüber rettet,  
Wer in das Herz des Volkes sich gebettet!

Heinrich Pfeil.

## Land- und Hauswirthschaft.

### Die Herstellung einer guten Dauerbutter

ist für den Produzenten sowohl als auch für den Handel ein Ding von größter Wichtigkeit; je vollkommener dieselbe gelingt, desto größeren Nutzen ziehen beide Theile daraus. Obgleich das Volkereiwesen in neuester Zeit in der Theorie und Praxis ganz erstaunliche Fortschritte gemacht, tauchen immer wieder neue Entdeckungen und Verbesserungen in Erzeugung und Behandlung der Volkereiprodukte auf, die nicht unbeachtet gelassen werden dürfen, da sie, wenn auch nicht immer von praktischem Werth, ihnen doch in der Regel ein gesunder Gedanke zugrunde liegt. Dazu gehört auch das neuerdings in Amerika praktizirte Verfahren zur Herstellung einer guten Dauerbutter, welches sich von dem in Deutschland üblichen nur dadurch unterscheidet, daß nicht die schon fertige, ausgewaschene und ausgeknetete Butter mit trockenem Staubsalze gemengt, sondern die noch im Butterfasse befindliche Butter nach Abgießung der Buttermilch mit einer Salzlösung begossen wird. Man will nämlich die Erfahrung gemacht haben, daß durch die Vermengung mit trockenem Staubsalze die Dauerhaftigkeit der Butter nicht gefördert, sondern im Gegentheil vermindert wird. Die Salzlösung — so behaupten die Verfechter des neuen Systems — dringt viel besser in die Poren der granigen Buttermasse ein und saturirt so auch die zwischen der Buttermasse verbliebenen Volkentheile vollkommen, wodurch das Verderben derselben und auch das Ranzigwerden der Butter besser verhindert wird. Die Anwendung und Bereitung der Salzlösung geschieht auf folgende Art. Wenn nämlich die Butter von den molkigen Theilen schon ganz gereinigt ist, löst man 1 kg reines Staubsalz in 2 kg reinem Wasser und gießt dann die Lösung nach Ablassen der Molke auf die auf dem Boden des Butterfasses verbliebene Butter, nachdem man dieselbe zuvor im Butterfasse schön gleich geläutet. Sollten diese 2 kg Wasser nicht hinreichen, d. h. insofern dasselbe von den Poren der Butter derart aufgesogen würde, daß oberhalb der Buttermasse nichts stehen bliebe, um diese von der Luft abzuschließen, dann muß noch mehr von solcher Salzlösung nachgegossen werden. Man läßt dann die Butter eine halbe Stunde lang unter der Salzlösung stehen, damit sie sich von derselben gänzlich vollsaugen könne; nachher läßt man die überflüssige Salzlösung von ihr abfließen und thut zu dieser abgelassenen Salzlösung abermals so viel Salz hinzu, als sie in sich selbst aufzulösen vermag. Diese Lösung erwärmt man auf ungefähr 20° R und gießt sie wieder auf die im Butterfasse gelassene Butter, damit sie auf etwa 18° R erwärmt werde. Wenn auch die zum zweiten male aufgegossene Salzlösung die Butter eine halbe Stunde lang bedeckt hat, dann ist die Butter zur Verpackung fertig und keinerlei weiteres Kneten oder Wengen mehr nöthig, sondern man thut sie einfach in die Formen und preßt sie aus. Wenn

man nun jedoch annehmen wollte; daß man schwache Butter; die bekanntlich sehr schnell verdirbt, durch das oben angegebene Verfahren dauerhafter machen könnte, so ist dies doch nicht der Fall, da das Salz mit der Dauerhaftigkeit der Butter nicht gemein hat, denn das Salz hindert nur das Verderben der in den Poren der Butter zurückgebliebenen molkigen Theile und ist nur auf diesem mittelbaren Wege von Einfluß auf die bessere Erhaltung der Butter. Schwache Butter kann jedoch niemals von den molkigen Theilen befreit werden, deshalb kann man solche Butter auch mit Salz nicht so vollkommen konserviren, wie gute reine Butter. Das beste Mittel, die Butter zu konserviren, ist jedoch die Geschicklichkeit des Butternden, denn wenn derselbe imstande ist, aus dem Rahme mit möglichst wenig Schütteln oder Stoßen die Buttertheile auszuschnelden, so kann man sagen, er habe alles gethan, um die Butter gut zu konserviren und das auf dem einfachsten Wege.

### Sellerie einzutrocknen.

Eines der gesündesten, nahrhaften Kompots liefert der Sellerie, trotzdem findet er noch immer nicht die ihm zukommende Beachtung und Verwendung im Haushalt, es mag dies wohl hauptsächlich daran liegen, daß viele dem auf gewöhnliche Art bereiteten Selleriesalat keinen Geschmack abzugewinnen vermögen. Es giebt aber eine, wie es scheint, wenig bekannte Methode, den Sellerie zu behandeln, nach welcher von seinen süßen und würzigen Bestandtheilen nichts verloren geht und überdies passende Zuthaten sich innig mit ihm verbinden, indem sie ihn ganz und gar durchdringen. Die Zuthaten sind Weinessig, Wasser, Salz, weiße Pfefferkörner, ganzer Ingwer und Zwiebeln. Pfeffer und Ingwer werden zwölf Stunden vor dem Kochen in kaltes Wasser gelegt, ihr Geschmack wird milder und der Ingwer läßt sich dann leicht in feine Scheiben zerschneiden. Am besten ist der Sellerie im Herbst, frisch aus dem Boden, jedoch kann man ihn im Winter auch noch zum Eintrocknen benutzen, nur muß man darauf achten, daß er nicht schon gar zu lange der Luft ausgesetzt gewesen ist. Die Knolle wird in kaltem Wasser mit einer kleinen Bürste von allen erdigen Anhängseln sorgfältig geäubert. Die Rinde, welche das meiste ätherische Del enthält, muß unverfehrt bleiben, darf also weder abgeschält noch abgeschabt werden. Von den Wurzeln befreit man die dünnen und nimmt nur die dickeren. Die Milche, welche man auf ihre Reinigung verwendet, lohnt sich sehr, weil gerade sie überaus aromatisch sind. Ist der Wurzelstock gereinigt, so schneidet man ihn in Scheiben, die Wurzeln spaltet man. Zum Kochen bedient man sich eines neuen, irdischen Topfes, er muß rund, d. h. ohne Schnabel sein. Der irdene Deckel muß gut hineinpassen, damit ein genauer Verschuß erzielt und das Entweichen von Dämpfen möglichst vermieden werde. Auf



den Boden des Topfes legt man zuerst Zwiebelscheiben, eine neben die andere, sodas der Sellerie den Boden nicht unmittelbar berührt; auf die Zwiebeln kommt Sellerie, Wurzeln sowohl als Scheiben, ungefähr drei Finger hoch. Diese erste Lage wird mit einer Hand voll Salz bestreut, dann kommen 25 Pfefferkörner und ein wenig geschnittene Ingwerblättchen. Hierauf wieder Zwiebeln, Sellerie, ein wenig Salz, Pfeffer und Ingwer wie vorher — und so fährt man fort, bis im Topf noch ein leerer Raum von etwa 3 Zoll Höhe übrig ist. Die Oberfläche bilden schließlich Salz, Zwiebeln und Gewürz. Nun gießt man halb Weineßig und halb kaltes Wasser darauf, bis der Abstand vom Inhalt bis zum Rande des aufzusetzenden Deckels zwei Zoll beträgt. Endlich wird der Topf mit dem irdenen Deckel, dessen Rand mit einem nassen, von Seifenstückchen freien Luche zu umwickeln ist, verschlossen und auf das Feuer gesetzt; dieses kann in der ersten Viertelstunde hellflackerndes Holzfeuer sein, soll aber dann durch Kohlen- oder Torfhitze ersetzt werden. Während des Kochens darf der Deckel durchaus nicht weggenommen werden; auch hat man hinsichtlich der Feuerung Sorge zu tragen, daß das Wasser nicht überkocht und so wenig als möglich verbunste. Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift würde alle vorausgegangene Mühe zunichte und das Gericht völlig ungenießbar machen. Nach etwa fünf Viertelstunden öffnet man rasch den Deckel ein wenig und holt mittels eines zugespitzten Spans ein Stück Sellerie aus dem Topfe, um es zu proben. Vemerkt man hierbei, daß zuviel Flüssigkeit verdampt ist, so kann man verdünnten, kochenden Essig nachgießen. Der Sellerie darf nicht breiartig, sondern muß bei aller Weichheit doch kernig sein. Will man ihn längere Zeit, etwa sechs oder mehrere Monate aufbewahren, so muß man ihn weniger weich werden lassen. Ist der Sellerie noch zu hart, so setzt man ihn verschlossen wieder aufs Feuer, bis er genügend weich ist. Dann kommt der Topf verschlossen, wie er ist, an einen kühlen, trocknen Ort. Wenn der Sellerie erkaltet ist, kann er zwar gebraucht werden, schmeckt aber anfangs unangenehm sauer. Man läßt ihn also drei bis vier Wochen unberührt stehen. Während dieser Zeit haben sein Zuckergehalt und die Zwiebeln die Säure hinlänglich gemildert. Ueberhaupt je älter der so behandelte Sellerie wird, desto besser schmeckt er. Beim Herausnehmen bediene man sich einer Gabel von Holz oder Horn. Der Sellerie muß immer von der Brüste überdeckt bleiben, sonst verdirbt er. Beim Anrichten entfernt man Zwiebeln und Gewürz und thut sie in den Topf zurück; jede weitere Zuthat, von Del z. B. ist unpassend und nachtheilig. Der neue irdene Topf muß vor dem Gebrauche erst mit reinem Wasser ausgekocht werden. Der auf diese Art eingekochte Sellerie hat einen äußerst angenehmen und pikanten Geschmack, und wird ihn jeder, der den Versuch damit gemacht hat, gewiß nicht wieder missen wollen, da es überdies ein sehr billiges und gesundes Kompot ist.

### Die Monats-Erdbeere.

Die Kultur der Monats-Erdbeere, der dankbarsten und mit am leichtesten zu kultivirenden Sorte von allen Erdbeeren, wird im großen und ganzen sehr wenig betrieben, sodas dieselbe aus unseren Gärten fast ganz verschwunden ist, trotzdem dieselbe, wie keine andere, am ersten dazu berufen ist, in einer Zeit, wo die großfrüchtigen Arten längst abgetragen haben, mit ihren aromatischen, nach Waldbeeren schmeckenden Früchten unieren Tisch zu schmücken. Es kann deshalb nur jedem Gartenbesitzer empfohlen werden, die Kultur der Monats-Erdbeere in diesem Jahre zu betreiben und derselben wieder den ihr zukommenden Platz unter den verschiedenen Erdbeersorten einzuräumen. Der Samen wird im März oder April in eine mehr leichte als schwere, sandige Mistbeeterde in Kistchen oder flache Schalen ausgesät und mit derselben Erde leicht bedeckt und unter Glas gehalten. Nach ungefähr drei Wochen gehen die Pflänzchen auf und können, sobald sie die ersten charakteristischen Blättchen zeigen, in eine frächtige Mistbeeterde in kleine Kistchen, oder wenn möglich, in einem Mistbeekasten verstopft werden. Haben sie hier die genügende Verpflanzstärke erreicht, dann werden sie auf das gut zubereitete und stark gebüngte Land gebracht, wo sie stehen bleiben sollen. Auf ein Beet von einem Meter pflanzt man am besten drei Reihen in einer Entfernung von 30—40 cm im Verband. Ein fleißiges Begießen und öfterer Düngerguß ist unbedingt nöthig. Die sich während der Vegetationsperiode massenhaft bildenden Ranken müssen mindestens einmal in jeder Woche sorgfältig entfernt werden. Die so behandelten Pflanzen werden sich dann bis Herbst in äußerst frächtigen Exemplaren entwickeln haben und sind für die nächstjährige Ernte fertig. Im folgenden Früh-

jahre werden die Beete zeitig gelockert und darauf ganz mit kurzem Mist belegt. Ein fleißiges und starkes Begießen und wiederholter Düngerguß ist hier, wie bei allen Erdbeeren, vom besten Erfolge, besonders während der Blüthezeit und der Bildung der Früchte. Sobald die Früchte sich zu färben beginnen, lasse man damit nach, damit die Früchte nicht wässrig werden, sondern ihren vollen aromatischen Geschmack erhalten. Die vorkommenden Ranken werden jetzt nicht mehr weggenommen, weil sich nach Uebernung der alten Pflanzen an den jungen Rankenpflänzchen gerade die besten Früchte entwickeln. Nach dieser Methode behandelte Erdbeerbeete liefern von der gewöhnlichen Erdbeerenernte an bis spät in den Herbst ununterbrochen reichlich und entsprechend große Früchte. Trotzdem die Beete auch noch im zweiten Jahre Ernten liefern, thut man doch gut, jedes Jahr eine neue Umpflanzung zu machen, wozu man den Samen während der Erdbeerenernte im Sommer gesammelt hat, und zwar indem man die wohlgeformtesten und größten Früchte zurückhält, worauf der Samen ausgewaschen, getrocknet und in Papierbüten bis zur Umpflanzung trocken aufbewahrt wird. Einige der besten und großfrüchtigen Sorten, welche ganz besonders empfehlenswerth sind: Janus, Belle de St. Giles als rothfrüchtige und Blanche d'Orléans als weißfrüchtige, ganz vorzügliche Sorte, die letztere entwickelt ihre ausgezeichneten Früchte hauptsächlich im Herbst, also zu einer Zeit, wo die meisten anderen Erdbeersorten schon längst aufgehört haben, Früchte zu tragen, was die genannte Sorte darum auch zu einer höchst werthvollen und des Anbaues lohnenden macht.

### Die japanische Bocconie.

Einen sehr hübschen Schmuck verleiht dem Hausgarten die japanische Bocconie (*Bocconia japonica*), die mit geringer Mühe zu kultiviren ist und ohne Schutz den Winter bei uns verträgt. Die Anzucht aus Samen ist ziemlich langwierig, da derselbe ein ganzes Jahr liegen muß, bevor er keimt, weshalb man zur Anzucht sich besser Setzlinge zu verschaffen suchen muß. Dieselben werden mit gehörigen Abständen auf ein besonderes Beet gepflanzt und gut bewässert. In den Garten ausgepflanzt werden sie erst, wenn sie 2 bis 3 Jahre alt und gehörig erixart sind. Man pflanzt diesen Strauch am besten einzeln auf Rasenplätze, weil er dann so recht seine dekorativen Eigenschaften entwickelt. Hier bildet er mit seinen frächtigen pyramidal wachsenden Stengeln, die mit blaugrünen, auf der Unterseite weißlichen, eichenlaubartigen Blättern versehen sind, bis zu 2 m hohe Büsche, welche zur Zeit ihrer Blüthe in den Monaten Juli und August einen wundervollen Anblick gewähren.

### Herstellung von Kartoffelstärke.

In sparlichen Haushaltungen auf dem Lande bereitet man die Kartoffelstärke bekanntlich selbst, indem man die Kartoffeln sauber schält, auf einem Reibeisen reibt, zu der geriebenen Masse etwa fünfmal so viel Wasser gießt und das Ganze durch das Seetuch schlägt. Der dann gewonnene Bodensatz wird noch einige Male mit Wasser geschlämmt und ist zuletzt zum Gebrauche fertiger Stärkerückstand. Weniger bekannt ist aber, daß die von dem Stärkesatz abgeessene Flüssigkeit gekocht und erkaltet als Seife zur Wäsche verwendet werden kann. Namentlich soll dieses Kartoffelwasser vorzüglich für gefärbte Sachen amwendbar sein, da es nicht im mindesten die Farbe angreift. Seidenzeug soll durch Kartoffelwasser Glanz und Steife zurückhalten, wenn es nicht in anderem Wasser nachgelpült wird.

### Lack für eiserne Ofen.

Einen äußerst haltbaren, schwarzen, glänzenden Lack für eiserne Ofen stellt man auf folgende einfache Art her, indem man 1 k Holztheer bis beinahe zum Sieden erhitzt, dann  $\frac{1}{16}$  k pulverisirten Eisenbitriol zulezt und das Ganze gut durch einander rührt. Der obere zu lackrende Theil des Ofens wird nun erwärmt und der heiße Lack mittels eines Pinsels aufgetragen. Durch die Wärme des Ofens trocknet er rasch ein und erscheint als fester, glänzender Ueberzug, der dem Ofen ein sehr elegantes Aussehen verleiht.

### Ein knechtbares Metall.

Wie in der „Deutschen Industrie-Ztg.“ berichtet wird, ist von dem englischen Chemiker Thomson ein knechtbares Metall erfunden worden, das voransichtlich geeignet sein wird, eine große Umpflanzung in vielen Zweigen der Technik herbeizuführen. Das neue Metall besitzt die Eigenschaft, sich bei einer Erwärmung von 175° C. beliebig formen bezw. kneten zu lassen, wodurch das kostspielige Schmelzen und Gießen des Metalls überflüssig gemacht wird und das Schmieden bezw. Formen eine wesentliche Veränderung erfährt. Eine weitere wichtige Eigenschaft des erfundenen Metalls ist, daß man ihm beliebige Härtegrade geben kann, was durch Behandlung mit einer besonderen, ihrer Zusammenetzung nach von dem Erfinder noch geheim gehaltenen Säure zu erreichen ist. Wenn nun das neue Metall dabei billig sein wird, so dürfte dasselbe große Verbreitung finden.

### Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 345.

Von G. Heathcote in Manchester.  
(„The Field.“)



(8+4.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

### Partie Nr. 238.

Wspielt am 26. Januar 1889 im Schachklub zu Manchester, seitens des Angehenden gleichzeitig mit 7 andern Partien ohne Aussicht des Bretts. (Nach „The Chess Monthly.“)

Frangzösische Partie.

1. e2-e4	e7-e6	zu belassen, wo er dem weißen Käufer die Linie e4-g8 verperert. Heutzutage war 17. Td1-d1, womit Weiß den Vorstoß des Bauern verhindert hätte, wegen 17. .... Le6-g4 nicht an-günstig.
2. d2-d4	d7-d5	18. Td1-d1
3. Sb1-c3	Sg8-f6	19. Dh5-e5
4. e4-e5	Sf8-d7	20. De5-e6+
5. f2-f4	e7-e6	21. Lb5-c4
6. d4-e5		22. Le3-h6
7. Sg1-f3	Sd7-e5:	23. Sc3-d5
8. Lf1-e2		24. De6-c6
9. O-O		25. Tf1-f6+
10. Le1-e3		26. Dd6-f6+
11. Sf3-d4		27. Lh6-g7+
12. Le3-d4		28. Le4-b5+
13. f4-f5		29. Df6-e7+
14. f5-e6:		
15. Le2-b5+		
16. Dd1-h5+		
17. Ta1-e1		

Besser war e5, den Bauern auf d5

### Schachbriefkasten.

(Zuschreibern zu richten an E. Schallopp, Stegitz bei Berlin.)  
Wilmarsdorf (S. B.). Nr. 342 wollen Sie mit 1. Dh6-g6 lösen. Er  
Sua führt indessen bei der Entgegnung 1. .... Eb7-g5 nicht zum Ziel.

### Räthsel.

#### Charaden.

I.

Von Dr. B.

Es ehre alten Ritterbrauch  
Herr Götz von Berlichingen!  
Schalt man ihn oft das Ganze auch,  
Er wußt' das Glied zu zwingen.

Stets sprach er von der Leber frei,  
Was ihm die Brust bewegte,  
Wobei er auf die ersten Blut  
Nicht immer alles legte.

Er sah wie alle deutschen Herrn  
Roh! Auf die Becher winken,  
Und manche Dritte brach er gern  
Beim Trinken wie beim — Trinken.

### II.

Von — in Halle.

(Zweifelsig.)

1. Silbe.

Ich bin ein kleines deutsches Wort  
Und gebe an bei Zeit und Ort  
Das Ziel, wo deinem Willen siehst  
Entgegen steh: „Nicht weiter gehst!“

2. Silbe.

Und mich als gar willkommenen Gast  
Du gern in deiner Laube hast;  
Ging' ich dir aus, du wärst alsdann  
Nichts andres als ein Bettelmann.

Das Ganze.

Wir beiden kennen einen Mann,  
Der deutschem Streben stets voran,  
Dem Turner gleich frisch, frei und fromm  
Und froh, den Pfad zum Ruhm erklimmt!

### Logarithm.

Von G. B.

Durch Frankreich wähl' ich die schimmernde Stadt,  
Doch legt ihr an wichtiger Stelle  
Ein Zeichen noch ein, so trotz' ich der Wuth  
Der sich hoch aufstürmenden Meere;  
Nimm mag' ich, von schimmernden Bergen umrankt,  
Nach den letzten Geschenken zu reiten;  
Doch wenn ihr ein einziges Zeichen vertraut,  
So könnt ihr mich braten und speien.

### Silberräthel.

I.

Von — in Halle.

Aus folgenden 75 Silben: a, a, as, ber, bin, ca, clo, com, con, crom, out, cy, dan, de, die, do, doll, ein, el, ei, en, er, ex, feld, ge, graph, gus, ha, he, hen, ho, i, ka, kan, ker, lau, li, lo, lu, lung, mu, na, nal, ne, ne, nec, neu, ni, o, on, pa, pae, ra, ro, samin, si, si, span, stadt, sto, tav, ten, ti, ti, ti, ver, ver, ving, wai, well, y, zel, lassen sich nachstehende 19 Wörter bilden: 1. Prechtliche Zeitung, 2. nordamerikanischer Fluß, 3. deutsche Fürstenfamilie, 4. Stadt am Harz, 5. Stadt am Rhein, 6. Stadt an der Ebe, 7. evangelischer Verein, 8. männlicher Vornamen, 9. Feld der Wälderwanderung, 10. Ungarischer Erdgeschichtler, 11. französische Kolonie, 12. Gelehrte aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, 13. Mann der englischen Revolution, 14. Südseeinsel, 15. französische Aufklärungstheoretiker, 16. gelehrte Persönlichkeit der französischen Revolution, 17. englischer Missionar, 18. Geburtsort des Ordensstifters Franziskus, 19. Hauptmittel der katholischen Kirchengenossenschaft. Nimm man die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Worte von oben nach unten, so ergeben sie ein Dichtervern, welches eine Blume und ihre Bedeutung nennt.

II.

Von —.

Aus nachstehenden Silben sind 12 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines europäischen Königs ergeben, der jüngst viel genannt wurde:

li, kad, lam, ne, na, teb, ter, ni, to, na, te, na, zar, o, rya, ne, im, das, pe, na, ka, dan, ne, ne, en, bu, gre, xin, al, a, tiv, ni, mo, ge, e, le, dier, an, ho, gl.

Die 12 Worte bedeuten: 1. gelobtes Land, 2. Bezeichnungsgegenstand, 3. Kirchenliederdichter, 4. ägyptische Gottheit, 5. Soldat, 6. Frühlingsblume, 7. griechischer Held, 8. Rachegötterin, 9. japanische Religion, 10. abwechselnd, 11. babylonischer König, 12. italienischer Dichter.

### Kritikograph.

Von —.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	berühmter halleischer Gelehrter.
2.	8.	9.	6.	7.	1.	...	...	...	Anhänger einer christl. Sekte.
3.	1.	2.	2.	...	...	...	...	...	römischer Kaiser.
4.	5.	9.	7.	8.	6.	...	...	...	bekannter Schulmann.
5.	8.	4.	5.	...	...	...	...	...	holländische Stadt.
6.	5.	4.	3.	9.	...	...	...	...	griechische Insel.
7.	6.	5.	7.	...	...	...	...	...	Vater eines bibl. Königs.
8.	1.	5.	2.	...	...	...	...	...	amerikanischer Staat.
9.	7.	8.	1.	...	...	...	...	...	ägyptische Stadt.

Ankündigungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Logograph's: Rode, Ehom.  
Des Buchstabenräthels: Vorderer.  
Der Charade: Schmecht.  
Des Quadraträthels:

a	t	r	e	c	h
s	e	b	u	l	o
n	z	i	t	h	a
b	e	l	i	e	n
s	t	r	a	s	e
p	i	r	a	t	u
s	y	r	a	k	u

Das Silberräthel enthält einen Fehler und wird in berichteter Form noch einmal mitgetheilt werden.

